

Wiener Beitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Sonnabend, den 27. Juny 1835.

77

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein coloriertes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Werdol in Wien wird diese Beitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Namenstag.

Ein Genrebild aus Wien.

„Schau, Nanni, unser Herr Gott bescheert dir richtig auch ein schönes Bindband,“ sagte Sebastian Kimberger, indem er das runde, mit der weißen Baumwollmütze bedeckte Haupt zum Fenster seines eigenen Hauses hinausstreckte und die freundlichen grauen Augen in den Himmel hob, dessen Bläue nicht das kleinste Wölkchen störte. Es war der 26. Julius, der Annetag, der so vielen Wienerinnen und in ihrem Gefolge so vielen Wienern der höchste Festtag ist. Dazu kam noch, daß das Fest diesmal eben auf einen Sonntag fiel. Die Glocken riefen zur Frühmesse. Die Nachtigallen schmetterten, wiewohl in armselige Käfige eingesperrt, die lustigsten Weisen; ein leiser Windhauch bewegte die laue Luft. Alles versprach einen heißen und heiteren Sommertag. Darüber lachte das gute Herz des Lederermeisters Sebastian Kimberger, dem Fleiß und Glück zu einem recht anständigen Vermögen verholfen hatte, welches er in seiner Art zu eigenem Nutz und Frommen, so wie zu dem seiner Frau und seiner drey Kinder ganz behaglich verwendete. Er verwaltete außer seinem Gewerbe auch noch das Amt eines Armenvaters und gehörte vor allem zu der Körperschaft jener so genannten äußeren Rätthe, welche in dem Munde des Volkes höchst unverdienter Weise in „eiserne Rätthe“ verwandelt werden. Fürst und Vaterland, und insbesondere die liebe Vaterstadt Wien, hatte keinen eifrigeren Verfechter als unsern wohlgenährten Hausherrn, und heute vollends waren alle Schleusen seiner Zufriedenheit aufgethan, denn er feyerte das zweyfache Namensfest seiner ehrsamten Gattinn Nanni und seiner zartblühenden Tochter, die theils um leichterer Unterscheidung willen, theils in Kraft einer von dem Zeitgeiste anbefohlenen Geschmackssteigerung, Nina genannt wurde. „Wer hätte das nach dem gestrigen Regen erwarten sollen, daß es heute so schön werden würde,“ rief er noch einmal vergnügt aus, „und seht, da ist auch schon unser Fisolenseppel. Ja, das ist ein pünctlicher Bursch, auf den man sich verlassen kann.“ — Eine glänzende Fiakerkalesche raffelte, von

zwey kleinen raschen Brauen gezogen, die Straße herab und hielt vor dem Hausthore. Der Kutscher grüßte zutraulich zum Fenster hinauf. Im Zimmer aber ging es nun an ein Glückwünschen, Küssen und Umhalsen, daß es eine Lust war. Der Vater beschenkte Frau und Tochter; Mutter und Tochter beschenkten sich gegenseitig. Florentiner Strohhüte, seidene Kleider, goldenes Geschmeide, Strickbeutel und Sophakissen eigener Arbeit wurden gegeben und empfangen, und Nicolaß, des Hauses jüngste Hoffnung, hatte eben begonnen, die kühnen Verse zu recitiren, welche Begeisterung seinem Herrn Lehrer, und des Herrn Lehrers wohlgeführtes Lineal ihm selbst eingehaucht hatte, er stammelte:

„O du, die du mich geboren
Mir vom Himmel auferkoren,
Heute, heute ist —“

Hier verstummte er. Eine ungeheure Annentorte mit Namenszügen von rothem und weißem Zuckerguß und einem mächtigen Blumenstraufe in der Mitte, war in der Küche vergessen worden. Sie wurde jetzt hereingebracht und nahm auf ihrem Wege das Erinnerungsvermögen des kleinen Nicolaß und alle anderweitigen Bestrebungen seines Ehrgeizes mit sich. Vergebens zuckten die Arme des im Hintergrunde aufgestellten Magisters telegraphische Zeichen, vergebens ergoß sich flammende Röthe über sein gespanntes Angesicht; der Zögling war und blieb stumm, das erhabene Festgedicht aber steckte im Schlamm, den die gemeine Begehrlichkeit eines Sterblichen nach einer großen Torte aufgewühlt hatte. Dessenungeachtet aber war die gute Frau Kimberger von den dritthalb Versen, welche sich den Lippen des Knaben entwunden hatten, mehr gerührt, als das Theaterpublicum meistens von den letzten dritthalbtausend einer großen Tragödie zu seyn pflegt, und drückte Nicolaßchen unter Küssen an sich. Der älteste Sohn Franz hatte sich ein Bißchen verspätet; seine Begrüßung trug nicht das Gepräge besonderer Herzlichkeit, sie war darum aber eben nicht unfreundlich. Der junge Mann fühlte eine unbestimmte Sehnsucht nach höheren Kreisen, und sah sich durch die Gewalt der Umstände, welche mächtiger als Alles auf Erden ist, in die ihm von seiner Geburt zugewiesenen gebannt. Es verdroß ihn oft, daß er von Morgens neun bis Abends acht Uhr auf dem Comptoir seines Principals, eines viel beschäftigten Großhändlers, arbeiten mußte, während andere Männer in dieser langen Zeit den verschiedenartigsten Zerstreuungen nachjagen durften. Es freute ihn nicht, daß er nur an dem einen oder dem andern Sonn- oder Feyerstage auf einem leicht erkennbaren Miethgaule über Land traben durfte, während Andere täglich ein schönes Vollblutpferd aus dem Stalle führen lassen und darauf in den Prater hinabgaloppiren konnten. Es wurmte ihn zuweilen, daß sein Vater nur ein Lederermeister war, während andere Söhne Minister und Gesandte zu Vätern hatten. Er konnte sich auf der Welt nichts Schöneres denken, als die prächtig gepuhten Damen, welche er bisweilen im Theater oder auf Spaziergängen ansichtig wurde; und doch war er eigentlich in die bescheidene Tochter eines Seifensieders in der Nachbarschaft verliebt. Alles dieß versetzte und hielt Franz in einem Zustande der Halbheit und Ungewißheit, dem noch dadurch die Vollendung aufgedrückt wurde, daß sein Vater nicht von dem Grundsatze ablassen wollte, ein Mann dürfe nur dann heirathen, wenn er seine Frau und Kinder selbst zu ernähren im Stande sey; wodurch er denn die Ver-

bindung mit seiner Leni noch auf lange Zeit hinausgeschoben sah. Vey allem dem war der junge Kimberger ein ganz gut gearteter und genießbarer Mensch. Dasselbe ließ sich von seiner allerliebsten Schwester sagen. Nina war häuslich und wirthschaftlich, aber dabey war auch der Clavierunterricht und eine gewisse ästhetische Politur nicht versäumt worden. Sie hatte schon alle poetischen Werke Schiller's und den Mauserger'schen Kobue ganz durchgelesen, von beyden war sie entzückt. Von Göthe war ihr nur sehr wenig bekannt, und das Wenige hatte ihr ganz mißfallen. Sie war kürzlich in die schöne Zeit der jungen Liebe getreten, und zwar an der Hand eines unter dem Namen Herr von Holzner in das Haus eingeführten Jünglings, der, eines ehrsamten Holzhändlers Sohn, nach halb vollendeten Studien in einer Kanzley Platz an einem Schreibtische gefunden hatte. Die Stunden, welche die Küche, der Strickstrumpf, gedachter Herr von Holzner, der neue Walzer von Strauß und die neue Galoppe von Laner für Nina frey ließen, pflegte sie jetzt zwischen dem großen Unbekannten von Abbotsford und dem kleinen bekannten Hofrath an der Spree zu theilen. — So war die Familie Kimberger, deren sämtliche Mitglieder sich jetzt, so schnell es nur ging, in ihren besten Staat warfen, die Damen in ihre eben erhaltenen weißen Kleider mit den reichsten Stickereyen eingesezt und verbrämt. Um den weißen Hals Nina's klirrten Ohrgehänge von beynähe der ganzen Länge desselben; der Glanz einer sechsfachen Reihe ansehnlicher Zahyperlen hob sich um so mehr auf dem braunen Halse der Mutter Nanni. Jetzt trat die Tochter an den Frühstückstisch und goß den erquicklich dampfenden Kaffeh in die Tassen und färbte ihn goldbraun mit der köstlichen Sahne von den im Hause gehaltenen Kühen; denn Herr Kimberger hatte für gut gefunden, sich von dem Obers- Erzeugungs- oder Vermehrungssysteme der längst nicht mehr arkadischen Wiener Milchweiber zu emancipiren, unter dessen Druck der größte Theil unserer Kaffehlustigen Bevölkerung seufzt. Nachdem das Frühstück mit Behagen verzehrt war, stopften Sebastian und Franz ihre wohlgerauchten Meerschaumpfeifen mit einem Tabak, welcher, dem Patriotismus beyder Herren unbeschadet, doch nicht ganz unvermischt schien, und nun pferchte sich die ganze Familie in Fisolenseppels schmucke Kutsche: Niels zwischen Vater und Mutter, gegenüber das erwachsene Geschwisterpaar. Beym Einsteigen ergab sich weiter kein Unfall, als daß Nina mit dem neuen Strohhute so heftig an die Mutter anstieß, daß derselbe beynähe einen gefährlichen Stoß bekommen hätte; Nielschen aber trat beym Zurechtsehen dem Vater mit der ganzen Kraft der Ferse auf eines seiner ältesten Hühneraugen, worüber sich dieses sonst ruhigen Mannes eine so überwallende Empfindung des Jornes bemächtigte, daß er dem Söhnchen einen Stoß versetzte, welcher diesen, zumal Seppel eben durch Schnalzen seinen Pferden das Zeichen zum Aufbruch gegeben hatte, auf einen Augenblick im jungfräulichen Schooße seiner Schwester begrub.

Nach dem unbedeutenden Zwischenfalle ging es der Mariahilfer Linie zu, und durch sie und die Reihe der nahe liegenden Ortschaften hindurch, bis vor Dommayer's Kaffehhaus in Hizing, wo Kimberger vom Wagen stieg und ein gehöriges Essen für die legale Stunde bestellte. Dann fuhr man eben so rasch weiter, bis in Hütteldorf die Reichsstraße wieder erreicht war. Hier aber vermochte Kimberger nicht davon zu eilen, ohne einen Schluck vom

heurigen Märzbier im Bräuhaus zu versuchen. Frau und Sohn thaten Bescheid, aber Nina gedachte ihre Lippen vorerst mit keinem andern Nectar als dem der balsamischen Morgenlüfte zu nehen. In der Wallfahrtskirche zu Maria-Brunn hörte man mit Andacht die Sonntagsmesse. Von da ging es seitwärts an den schattigen Anlagen von Hadersdorf und dem Grabmale des großen London vorüber, durch eine Kette lieblicher Thalgründe bis Mauerbach. Hier entstieg die Familie dem Wagen, um die Wanderung nach dem Tulbinger Kogel zu Fuße fortzusetzen. „Das Versorgungshaus heute zu besuchen,“ sagte Sebastian, „bin ich eben nicht aufgelegt, aber die armen Leute sollen am Namenstage meiner beyden Nannerln doch auch einen guten Tag haben,“ und damit schickte er zwanzig Gulden an den Verwalter des Hauses, um den darin gepflegten Armen heute eine kleine Ergeßlichkeit zu bereiten. Darum wurde aber die Sorge um eigene Wohlfahrt nicht bey Seite gesetzt, und man versah sich im Wirthshause mit einer Flasche alten Osterreichers, welche Nicolaß tragen zu dürfen bat, und die Erlaubniß auch dazu erhielt. Eine Weile ging alles trefflich und Heiterkeit war die allgemeine Stimmung der Wanderer. Aber die Sonne brannte heiß und heißer, und der, wie wohl sehr allmählig sich emporziehende Pfad wurde für Herrn Sebastian Kimberger und seine gute Ehehälfte einigermaßen beschwerlich. Wie frohlockten Herz und Mund, als der schöne Buchenwald, durch den der Weg nach dem Kogel führt, die Wanderer in seinen kühlen Schatten aufnahm, die nun aller Mühsal ihrer Landparthie entledigt zu seyn glaubten. Aber eben diesen Moment schienen die Unterirdischen erhardt zu haben, um in hämischer Schadenfreude Kimberger's Triumph zu nichte zu machen. Unter dem Schattendache der Buchen hatten die Sonnenstrahlen den Effect der gestrigen Regengüsse noch keineswegs zerstört. Der Boden war zäh und schlüpfrig, Pfützen hatten sich breit gemacht, und ließen nur einen ganz schmalen und gefährlichen Pfad über nasse Baumwurzeln frey, der nur bey bedeutender, gymnastischer Geübtheit sicher betreten werden konnte. Nicolaßen glitschte zuerst aus und fiel der Länge nach hin, daß das ausspritzende Schlammwasser das weiße Beinkleid des Bruders bis über die Knie besudelte. Weithin flog die Weinflasche und zerschellte, und die alte Mutter Erde trank zögernd den edlen Reben-saft, der in so unfreywilliger Libation ihr geboten war. Vater Kimberger wüthete beynah, und hätte gern den spanischen Stock erhoben, wenn er ihm nicht eben als Stützpunkt auf dem entbloßten Rücken einer der perfidesten Buchenwurzeln nothwendiger gewesen wäre. Nicolaß stand plärend auf, und die gute Schwester, welche ihn zu trösten herbeyeilte, ließ, ein Opfer und Zeichen ihrer Liebe, einen Schuh im Kothe stecken. Nur mit Mühe vermochte Bruder Franz mit seinem Bambusrohre ihn aus der Tiefe emporzuarbeiten. Frau Kimberger aber kam in ihrer Bemühung, einen sicherern Pfad zu wandeln, einem Hagebuttenstrauche allzu nahe. Ein unheimlich knisternder Ton verkündigte ein klägliches Ereigniß. Eine Öffnung von der Länge eines Fußes war mitten durch die kostbare Stickerey gerissen, und aus der gähenden Wunde blickte das schmucklose Unterkleid hervor. Der Seelenschmerz der Mutter bey diesem Anblicke schien so heftig, als nur ihr Körperschmerz hätte seyn können, wenn die Verwundung ihre eigene Haut gegolten hätte. Und dabey wurde ihrem Eheherrn der Kopf eben so moralisch warm, als er es ihm physisch schon geworden war. Schon begann er im Innersten Weib und Kind,

Namensfest und Landparthie, die Geschenke und das dafür aufgewendete Geld, jedoch noch ganz sanft und leise zu verwünschen. Immer beschwerlicher wurde ihm der Gang, und er hätte beynabe in seiner Trübsal die höhere Fügung gesegnet, welche seine Frau einige Zeit zum Stillstehen nöthigte, um sich den herabhängenden Lappen ihres Kleides von der Tochter mit einigen Nadeln nothdürftig hinaufheften zu lassen. Er benützte den Aufenthalt, um sich den Schweiß von der mit hochaufgeschwollenen Adern durchzogenen Stirne zu wischen. Als aber der letzte Gipfel des Kogels, weit steiler als der übrige Weg, noch zu erklimmen war, warf Herr *Sebastian* einen Blick zur Höhe hinauf, in dessen Charakter Schmerz und Zorn sich theilten. Ein derber Fluch machte seiner Empfindung Luft, und ein potenziertes Moses, wollte er an der Schwelle des gelobten Landes liegen bleiben, ohne es auch nur gesehen zu haben. Aber *Niclas*, seines Ungeschickes vergessend, hatte im raschen Anlauf die Spitze erstiegen, und rief triumphirend herab, *Nina* sprach sanftmüthige Worte der Aufmunterung, *Franz* reichte seinen kräftigen Arm, und *Nanni* selbst schritt muthvoll hinan. Es bedurfte nichts weniger als alles dieses, um den alten *Kimberger* auf die Höhe des *Tulbinger Kogels* hinaufzuwinden. Als aber dort vor den erfreuten Blicken das gesegnete Land in Pracht und Mannigfaltigkeit sich ausbreitete, und das Auge über ein weites, sonnenhelles, grünes oder goldiges Gefilde schweifen konnte, das zahllose Städte und Dörfer, Marktstellen und Abteyen und einzelne Höfe, Haupt- und Seitenstraßen beleben, Wälder und Gärten, Rebenhügel und Ackerfelder in ein reiches, buntes Gewand kleiden, das die lachende Bläue des Himmels überwölbt, und der alte *Donau*strom mit silberstrahlenden Fäden durchzieht: da vergaß auch die Familie *Kimberger* aller überstandenen Mühseligkeiten, und erfreute sich mehr und minder lebhaft des entzückenden Anblicks. Auch Herr *Sebastian* sah jetzt mit einem frohen Hochgeföhle auf sein schönes Vaterland hinab, und gestand gerne, daß die Aussicht herrlich und der Mühe des Hinaufsteigens werth wäre. Sein Glück wäre ganz ungetrübt gewesen, wäre nicht dem prosaischen *Franz* die unselige Bemerkung entschlüpft, daß hier ein guter Trunk wohl an seiner Stelle wäre, ein unvorsichtig Wort, welches die Erinnerung an *Niclas*'s Unthat und ihre Folgen in der Brust *Kimberger's* beynabe wieder bis zur Lebhaftigkeit des ersten Schmerzes erweckt hätte. Indes wehten auf dem Kogel erquickende Lüfte, man sah sich an dem Panorama der Tiefe satt, freute sich, bald diesen bald jenen Ort im Lande zu erkennen und zu bezeichnen, führte gemüthliche Gespräche, und stärkte sich, im Graße ausgestreckt, zum Rückwege, welcher mit einer Art früher nicht bemerkter Lebendigkeit und ohne weitere sonderliche Ereignisse bewerkstelligt wurde.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

München, am 1. Nov. 1835.

Der *Wonnemonat* schloß bey uns endlich seine buntfarbigen Augen auf, wenn auch nicht in den angrenzenden Fluren und Wiesen, doch wenigstens auf dem ersten *Blumenmarkte*, der schon am Vorabend des ersten *Martages* mit der ganzen Herrlichkeit auf einem langen Bühnengestelle zur Schau und zur Erquickung prangte.

„Die Kinder der verjüngten Sonne,“ wie sie der edle Dichter nennt, zogen von allen Gärten und Gärtnereyen der nächsten Umgebung in die Residenz, über welcher selbst während der sonst so frohen Osterzeit große Schneewolken schwebten und das heitere Roth der heiligen Zeit in weißes Leinentuch hüllten. Hundert und hundert geschäf-

tige Hände regten sich und wetteiferten den zarten, duftenden Pfleglingen eine angemessene Stelle auf dem amphitheatralischen Gerüste einzuräumen. Jung und Alt drängte sich durch einander; Alles wollte die lang ersehnten Antömmlinge bewillkommen und eilte mit dem Lieblinge nach Hause, wenn er ihn aus der großen Versammlung herausgefunden, um ihn zur Lust und Augenweide vor den Fenstern pflegend zu schützen, wenn gegen alle Erwartung ein rauher Nord noch einmal seinen Schneemantel ausschütteln wollte. — Die vielen tausend Blumen waren in der That untrügliche Verkünder der aufblühenden, allmählig erwärmten Natur, und wir haben den Osterschnee mit seinem rauhen Gefolge schon wieder veraessen. Wehmuthsvoll klingen uns die erhabenen und feyerlichen Gesänge der heil. Charwoche — das Stabat mater des jungen und talentvollen Tonsetzers Kottmanner, das Miserere eines alten, großen Meisters, Orlando Lasso, und des ausgezeichneten Organisten Ett, in den Gemüthern nach, und noch hören wir Pergolese und manche andere Meister früherer und neuerer Zeit mit einer stillen Begeisterung, die nur innen wohnt und waitet, aber sich nur im Auge offenbart. Auch heuer stammte in der grandiosen Michaelskirche, die einst der fromme Herzog Wilhelm den Edhnen Loyola's mit der größten Pracht erbaut hatte, in der Mitte der Rotunde das mit mehreren hundert Lampen geschmückte Kreuz und erhellte den ernsten, schweigenden, in Trüernacht gebüllten Tempel, in welchem Tausende während des feyerlichen Gesanges, der erareifend das Miserere durch die Wölbung hinflachte, sich der Betrachtung hingaben. Keine Feder schildert den mächtigsten aller Eindrücke, den man in dieser Stille, bey dem Choral, der über die Häupter aus zweihundert Männerkehlen hinwoagt, empfängt! Referent stand dem Monumente des Herzogs von Leuchtenberg gegenüber. Die Trauerpost aus Lissabon, die den zu frühen Tod des hoffnungsvollen und geliebten Prinzen August verkündet hatte, küßerte wohl auf mancher andächtigen Lippe. Die Ausführung der Choralgesänge in dieser majestätischen Kirche war ausgezeichnet. Der anspruchstlose Ett, selbst ein tiefer Compositour, zog eigentlich den schon längst vergessenen Orlando Lasso an das Tageslicht. Verwandt, congenialisch mit diesem zu seiner Zeit so hoch gefeyerten Meister, lieferte er selbst einige Compositionen im Geiste dieses Tonschöpfers. Die tiefste Stille im Tempel, nur von dem strahlenden Kreuze unter der Kuppel desselben beleuchtet, und diese ergreifenden Gesänge in einem Zeitpunkte, der die ganze Christenheit in den Tiefen des Gemüthes erschüttert, und von dem mühseligen, inhalt- und erfolglosen Treiben auf sie selbst zurückführt: wie sollte da noch der Hang für das Irdische eine Macht üben? —

Allein nicht nur in dieser Kirche finden um diese Zeit die religiösen Übungen und Gesänge Statt. Die Frauentirche — die Kathedrale, die königl. Hofcapelle und die Theatinerkirche wetteifern immer mit jener der Jesuiten durch ausgezeichnete, religiöse Meisterwerke großer Tonsetzer. Wir fanden abermals den Ausspruch des verewigten Herder bewährt, der dem vollstimmigen Gesange — der reinen Vocalmusik — der menschlichen Kehle den mächtigsten Einfluß einräumt und sie über alle Instrumentirung setzt! Hr. Kottmanner's „Stabat mater“ verdient mit Recht die vollste Anerkennung und verspricht uns einen Tonsetzer von Ranga, der tiefer Empfindungen fähig ist und seinen Schöpfungen die religiöse Weihe ausdrückt, die unserer frivolon Zeit ganz fremd geworden ist. — München bietet in den letzten Tagen der Charwoche ein interessantes Bild dar. Alles ist in Bewegung und drängt sich in die Kirchen. Die Stadt ist in einer fortwährenden Fluctuation und hie und da erblicken Sie in einem bürgerlichen, frommen Hause, wo noch ein ernster Sinn in unbemerkter Abgeschlossenheit lebt, eine Grablegung von farbigen Kugeln beleuchtet. Wir möchten uns beyrn Anblicke dieser Symbolik en miniature an jene poetische Zeit erinnern, die so Viele kalt spötelnd das Mittelalter nennen, um ihrer anterkosten Gegenwart, die sie ohne höheren Leistern herumtreibt, einen Vorzug einzuräumen! —

Endlich lacht uns wieder ein blauer Himmel und wehen warme Lüfte. Der große englische Garten belebt sich auf allen Gängen und Labyrinth und der prachtvolle Tempel — zum Andenken an die erhabenen Gründer und Pfleger dieser herrlichen Anlage — an den Churfürsten Carl Theodor und an König Max, erhebt sich mit seinen weißen, imposanten Marmorsäulen auf dem erbauten Hügel dem Schönfeld gegenüber, wie eine hochragende Atropolis. Wenn diese Rotunde ganz vollendet ist, bildet sie einen der herrlichsten Punkte. Bereits ruhen die gigantischen Gesimse auf den Capitalern der ionischen Säulen, die sich einfach im edelsten Geschmade der classischen Antike so zu sagen umschlingen — gleichsam schwehertlich harmonisch in einem Kreise reihen. Mit rastloser Thätigkeit wird daran gearbeitet den hohen Sand- und Riesberg mit Rasen und Dammerde zu bekleiden, Aufgänge zum Monumente an-

zulegen und mit jungen Bäumen ringsherum zu schmücken. Die Lustwandler haben auf dieser Tempelhöhe nicht nur den Genuß einer freundlichen Fernsicht, sondern zugleich einen Ruhepunkt, der sie an eine merkwürdige Vergangenheit erinnert, und durch die Anschauung einer griechischen Borwelt, die der unermüdete Schöpfergeist des jetzt regierenden Königs immer mehr in die Gegenwart zaubert, in die Geheimnisse einer Zeit einweihet, die so klar und heiter in der Säule wie in der Statue die Symbolik des Schönen mit dem glänzendsten Erfolge darstellte. Wenn dieser Tempel ganz vollendet dasteht, wenn die Büsten aufgestellt sind und das Ganze mit allen seinen Theilen überschaut werden kann, soll eine ausführlichere Beschreibung nicht fehlen. Zu wünschen wäre, daß Rumford's Monument, das verkümmert unter den Bäumen trauert, eine Renovation erlebte. So zieren nun drey Denkmäler, von denen jenes zum Andenken des königl. Hofgarten-Intendanten von Skell von König Max am See errichtete die Aufmerksamkeit verdient, die schöne Gartenanlage, die für Münchens Bewohner ein wahres Eldorado genannt werden darf.

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a t u r.

„Balladen und Romazen“ von Johann Nep. Vogl. Wien 1835. Druck und Verlag von J. B. Wallischaufer. 8. 206 Seiten.

Es ist keine eben leichte Aufgabe, einen ganzen Band von lauter epischen Dichtungen zusammenzustellen und die Fälle davon mögen in der Geschichte der Literatur ziemlich selten vorkommen; indessen liegt der Grund für ein dergleichen Unternehmen ziemlich nahe, da einerseits das Lesepublicum sich leider dem Geschmacke an der lyrischen Poesie immer mehr entfremdet; andertheils aber von Declamatoren, Vorlesern, Schörednern u. dgl. vorzugsweise auf Balladen Jagd gemacht wird, die somit, was man so sagt, zu einem Artikel werden, der sich leichter verkauft. Dabei ist es durch die Erfahrung bestätigt, daß man der Darlegung von Thatfachen in der Regel leichter Aufmerksamkeit gewährt als dem bloßen Ergüsse eines Gefühles und für den Dichter selbst mag die Leistung minder schwierig seyn, da das erzählende Product ihm größtentheils einen schon verarbeiteten Stoff vorhält, bey dem es häufig bloß um die Form zu thun ist, während die Lyrik, eben weil sie von den zartesten Falten des Gemüthes ausgeht, tiefer eindringen, absolut eine bestimmte Idee versinnlichen muß, will sie anders einen Nachhall in der Seele des Lesers erwecken, nicht als leeres Geringel an seinem Ohre vorüberbrausen.

Hr. Joh. Nep. Vogl hat seit mehreren Jahren sich durch vielfältige Arbeiten als einen fleißigen und begabten Jünger der Poesie erprobt; insbesondere hat er im Liede und in der Ballade Entsprechendes geleistet; manche seiner schriftstellerischen Arbeiten wurden durch diese Blätter zur Publicität gebracht und wir können daher den Gedanken, seine zerstreuten Geisteskindlein zu sammeln, nicht anders als gut heißen, da nicht eine einzelne Leistung, sondern nur der Überblick einer Gesamtheit ein Urtheil über den Dichter und seinen Beruf zuläßt.

Über Hrn. Joh. Nep. Vogl können wir dasselbe mit aller Anerkennung aussprechen, seine Balladen und Romazen sind der Mehrzahl nach leicht, fließend, gefällig versificirt, die Pointe häufig ansprechend, naïv, zart, auch wohl von tieferer Bedeutung, und man wird schwerlich zu viel sagen, wenn man die vorliegende Sammlung als eine recht willkommene Gabe anempfeht; indessen verpflichtet uns dennoch das Interesse für die Sache selbst und für den Verfasser, als einen vaterländischen Dichter, ein Paar Bemerkungen nicht zu unterdrücken, die sich unwillkürlich aufdrängen. — Einmal schien es uns nicht gut gethan, durchaus Episches zu geben, weil, um dies mit Erfolg zu thun, etwas mehr Mannigfaltigkeit nothwendig gewesen wäre als sie uns hier begegnete, denn häufig sehen sich ein Paar oder mehrere der Balladen Vogl's ähnlich, oder erinnern an früher Dagewesenes auf unliebsame Weise; dann trifft man mitunter Stoffe, die zur versificirten Anekdote herabsinken, ohne sich eines poetischen Grundgedankens zu erfreuen; weiters zeigt sich manches Substrat als ungeeignet für die dichterische Regeneration und endlich erlaubt sich unser Autor nicht nur Fehler gegen den Reim, sondern selbst gegen die Sprachrichtigkeit.

Eine kurze Besprechung der einzelnen Stücke soll unseren Bemängelungen als Beleg dienen:

Nach einer recht artigen Apostrophe: „An die Leser“ finden wir S. 1. „Heinrich der Vogler,“ eine Ballade, besser historische Anekdote, deren Einleitung Lob ver-

dient; S. 3 „Katharine,“ deren übermäßige Sentimentalität uns eben so wenig natürlich dünkt, als der ziemlich profaische Ton ansprechen dürfte, in welchem „das Wunder von St. Sebaldus“ S. 7 erzählt wird. Ohne höhere Weihe ist auch „die Österreicherin und der Franzmann“ S. 11, und „des Gnomens Rache“ S. 14 ermattet am Schlusse. Dagegen ist „die Leichenfrau“ S. 17 sehr gemüthlich und „das Erkennen“ S. 21 ein ausgezeichnetes, ergreifendes Gedicht, das man nicht ohne Erschütterung lesen wird. Der günstige Eindruck wird aber gleich wieder durch die vier nachfolgenden, unbedeutenden Piecen geschwächt, von denen allenfalls „die Friedhofschenke“ S. 31 von Effect seyn würde, wäre der Spuk darin nicht bis fast in's Lappische ausgemalt. „Die Begegnung“ S. 36 ist wieder nicht übel, wenigstens durch die Idee picant; allein nun kommen abermals drey fast ganz gewöhnliche Klingeleyen, — „der Deserteur“ leidet sogar an einer unpoetischen Tendenz. S. 51 „des Urogroßvaters Gesellschaft“ entschädigt wieder durch einen sinnigen Hintergrund für Alles, was von da an bis S. 74 erscheint, wo „das blutende Herz“ gewiß inniges Mitgefühl erweckt. „Die beyden Mütter“ S. 95. „Des Todten Freunde“ S. 105. „Das Mütterchen an der Kirchthüre“ S. 106. — Die trefflich gehaltene „Sage von St. Meinrad und seinen Raben“ S. 132. „Verrechnet“ S. 179 (ein wunderbar gutgedachtes und auf eine schauerhafte Wahrheit basirtes Stück) und endlich „Zwey Särge“ S. 195, sind ebenfalls sehr achtbare Beweise von dem Talente unseres Dichters; sind aber doch immer nur die Minderzahl, keinen genügenden Ersatz für das Übergewicht des Unbedeutenden in die Schale werfend. Deserteure, Henker, Brudermörder aus Habsucht u. dgl. können nie zu künstlerischen Vorwürfen geädelt werden, eben so wenig als z. B. in dem Nachworte: „Die Recensenten“ der Gedanke, neun Personen neuerley Meinungen aussprechen zu lassen, poetisch oder sarkastisch oder geistreich genannt werden möchte; auch darf sich der Dichter, unseres Bedünkens, an dem Heiligthume des historischen Hintergrundes nicht vergreifen und eine Sage nach seinem Gutbefinden zustoßen; eine Erlaubniß, mit welcher Hr. Joh. Vogl doch wohl etwas zu freigebig gewesen ist. Hinsichtlich des Reimes ist nicht minder Manches zu bemerken, und „Pofal — Metall,“ — „galant — Wand“ — „sehr — Herr“ — „los — Troß“ — u. v. a., dann Elisionen, wie „gläub'ge,“ „emf'ge,“ „rief'ge“ u. dgl. können wenigstens nicht als Schönheiten empfohlen werden. Sie und da fallen auch, wie schon gesagt, Wörter auf, die in falschem Sinne angewendet werden, wie z. B. S. 152:

Als d'rauf die Zwey, (von) der Reife matt,
Durch Kost und Trank geworden satt,
Lädt sie zur Raß die Schaub e
Von Moos und frischem Laube.

Schaube soll hier offenbar für Bette oder Lager gelten; allein man nannte bekanntlich ein altdcutsches Kleidungsstück so, von dem wir übrigens nicht wissen, ob man dergleichen aus Moos und Laub bereitete. Außerdem begegnet der Leser auch vielfachen Willkürlichkeiten in der Bildung des Particips, der Beugefälle und der Elision, die im Bedürfnisse des Verses oder der Assonanz kaum ihre Entschuldigung finden möchten. Warum Hr. Vogl mehrere Piecen wählt, deren Subject fremdes Eigenthum ist und insbesondere so vieles wieder aufnahm, was erst vor Kurzem in den diesjährigen Taschenbüchern erschienen war, da er gewiß noch andere ältere Balladen besitzt, womit die Lücke hätte ausgefüllt werden können, ist uns nicht klar geworden.

Hr. Vogl möge diese Andeutungen als das erkennen, was sie sind: wohlmeinende Aufmerksamkeit auf sein Wirken, welchem, bey wahrer natürlicher Anlage, noch die strenge Selbstbeurtheilung und der ernste Fleiß fehlt, ohne die ein Kunstwerk nicht die nöthige Rundung und Reinheit erlangen kann. Vernachlässigungen entschuldigt man wohl bey einem eminenten Genie; allein dem wahren Dichter ist es allezeit auch um die gelungene Form zu thun, eben weil ihm die Kunst, als eine Vollendung nach allen Richtungen hin, vorschwebt. — Wie hübsch, ja ausgezeichnet Hrn. Vogl bisweilen Einzelnes gelingt, haben wir übrigens bereits erwähnt; etwas mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst und eine strengere Richtung wird ihm gewiß eine achtbare Stelle unter den Dichtern des Vaterlandes verschaffen. — Die Auflage ist gefällig. W.

A u f l ö s u n g

der Charade in Nr. 76: Mutterliebe.

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.